Die Wartburg

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von: **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau.**
Herausgeber: **Kirchenrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) (für das Deutsche Reich).
Schriftleiter: **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (N.-Oe.) (für Oesterreich).

Preis vierteljährlich **durch die Post** 1.62 Mk., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich **bei der Post** 2.05 K, bei den Niederlagen 1.50 K. **Unter Kreuzband** vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk. vierteljährlich. **Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h.** Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile, für Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an **Kirchenrat D. R. Eckardt**, für die deutsche Wochenschau an **Pfarrer Mix**, in österreichischen Angelegenheiten an **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter**, für die Verwaltung, Anzeigen u. Beilagen an die **Verlagshandlung** von **Arwed Strauch** in **Leipzig**, Hospitalstr. 25.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Oesterreich Nr. 5087. Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 38. Leipzig, 17. September 1915. XIV. Jahrgang.

Inhalt:

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Gedicht. Von Gustav Schüler. — Gotteskämpfer. — Wiederauferstehung des Kirchenstaates. Von Dr. Ottmar Hegemann. — Das Wesen der deutschen Kultur. Von Professor Dr. Riehl. — Aberglauben und Seuchengefahr. Von J. Kniese. — Heldendenkmäler. Von P. S. — Große Worte. Erzählung. Von A. Schaab. (Schluß). — Was ein deutscher Ehrendomherr ungestraft tun darf? — Neue Kriegslieder. — Wochenschau. — Bücherschau — Zeittafel der Kriegsereignisse.

Bücherschau.

Ueber den Krieg.

Prof. D. A. Schlatter, Recht und Schuld in der Geschichte. (Beiträge zur Förderung christl. Theologie. 19. Jahrgang. 1. Heft.) Gütersloh, Bertelsmann. 1915.

Recht und Schuld — das sind die beiden großen weltbewegenden Fragen der kriegserfüllten Gegenwart. Die ganze Welt hat sich schon darüber ereifert, welche Partei das Recht für sich hat und auf wessen Seite die Schuld ist. Da ist es interessant, hier einmal einen Mann mit reifem Urteil in systematischer Weise über die höchsten sittlichen Begriffe im Leben der Völker reden zu hören. Jeder Gebildete wird diese Rede Schlatters zum Geburtstage des Kaisers 1915 mit lebhafter Anteilnahme lesen und wird innerlich dadurch erfrischt werden.

Schroeter.

Prof. D. W. Hadorn, Das tausendjährige Reich. (Bibl. Zeit- und Streitfragen 10. Serie 4. Heft). Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 1915. 60 Pfg.

Das Heftchen paßt ausgezeichnet für die gegenwärtige Kriegszeit. Sind doch gerade unter der Bedrängnis und der Not des Krieges bei schwärmerischen Sekten apokalyptisch-chiliastische Gedanken wieder ins Unermeßliche gewachsen. Dagegen zeigt Hadorns gründliche historische Untersuchung den Weg zu apostolischer Nüchternheit. Der Verfasser geht die goldene Mittelstraße, die zwischen den beiden Schriftworten liegt: Die Weissagung verachtet nicht! und: Werdet einmal recht nüchtern! (1. Thess. 5, 19 und 1. Cor. 15, 34.)

Schroeter.

Lic. Dr. Völker, Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte. 30 Heller.

Daß der Weltkrieg wie für alle Verhältnisse so auch für die Entwicklung der christlichen Kirche von größter Bedeutung sein wird, versteht sich von selbst. Ob er freilich einen Wendepunkt der Kirchengeschichte heraufführen wird, wird man abwarten müssen.

Religionsgeschichtliche Volksbücher: 5. Reihe, 19. Heft: Lic. F. Köhler, Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt. 20. Heft: D. A. Bertholet, Religion und Krieg. Tübingen, J. C. B. Mohr. Je 50 Pfg.

Es ist ein recht erfreuliches Bild, das man aus der Köhlerschen Schrift von der deutsch-protestantischen Kriegspredigt erhält. Aus etwa 800 deutschen Kriegspredigten hat er die leitenden Gedanken sachlich geordnet, und man bekommt dadurch einen starken Eindruck von der inneren Geschlossenheit, mit der das deutsch-evangelische Volk dem gewaltigen Geschehen gegenübersteht. Bertholet behandelt sein Thema vom religionsgeschichtlichen Standpunkt, und es wird sicher bei vielen starkem Interesse begegnen, zu sehen, wie bei den verschiedensten Völkern und Religionen sich das Verhältnis von Krieg und Religion gestaltet hat.

Mix.

Die Vikarstelle

in Königsberg a. d. Eger ist sofort zu besetzen.
Anfragen und Bewerbungen werden erbeten an den Ausschuß der evangel. Predigtstation Königsberg a. d. Eger.

Umgehend wollen Sie, sofern noch nicht geschehen, nun Ihr Bezugsrecht für das 4. Vierteljahr (Okt.-Dez.) der Wartburg erneuern.

Kriegspredigten.

D. Wurster, Kriegspredigten aus dem Jahre 1914 von verschiedenen Verfassern. Lieferung 13—15. Stuttgart, Ev. Gesellschaft. Jede Lieferung 50 Pfg. Das ganze Werk geb. 6,— Mk.

Das Werk kommt nun mit dem Juli 1915 zum Abschluß, wenn auch der Krieg noch weiter geht. Von der Art, wie in vielen Kirchen, besonders Süddeutschlands, in diesem Kriegsjahr gepredigt worden ist, gibt es jedenfalls eine Vorstellung.

D. Dryander, Evangelische Reden in schwerer Zeit. 5. Heft: Jesu Stellung zum Patriotismus und zum Kriege. Berlin, E. S. Mittler und Sohn 1915. 30 Pfg.

Diese lichtvollen Ausführungen des berühmten Kanzelredners werden vielen auf bange Fragen erwünschte Auskunft geben.

Oberpfarrer Horn-Halberstadt, Predigten. Nr. 88—91. Vom Verfasser zu beziehen.

Wilhelm Meyer, Gottes Wort in eiserner Zeit. Neue Folge, 3. Lieferung. Marburg, N. G. Elwert. 1,— Mk. Predigten von Meyer, Mahr, Aßmann, Fikenscher u. a.

Dr. A. Beyschlag, Christentum und Leben. 4. Kriegsnummer. Frankfurt a. M. Mylinsstr. 55.

Diese losen Blätter, nach Stichworten alphabetisch geordnet, sind von uns wiederholt empfohlen, sie sind gerade jetzt sicher für viele Pfarrer eine erwünschte Hilfe.

J. Schoettler, Der Herr wird vor euch herziehen, und der Gott Israels wird euch sammeln. Predigt. Dresden, Fr. Sturm und Co. 15 Pfg.

P. Lic. Dr. Viktor Kühn, Kriegs-Gedenkpredigt. 3. Aufl. Ebendort. 15 Pfg.

Lieder und Gedichte.

Karl Budde, Die schönsten Psalmen. Uebertragen und erläutert. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. Mk. 1,20.

Es sind herrliche Lieder aus dem alten Psalmbuch, die der Verfasser in wunderschöner Form übertragen hat. Ohne Zweifel wird das Buch gerade jetzt in Kriegsnöten vielen etwas geben können. Wie Israel in seinen Nöten zu Gott rief und sich Trost bei ihm holte, das kommt in vielen Liedern zum Ausdruck. Darum werden Menschen, die selber Not und Leid tragen, gerne nach diesen Liedern greifen. Schickt das Buch ins Feld! Unsere wackeren Feldgrauen werden große Freude daran haben. Schroeter.

Kurt von Oerthel, Und laßt die lieben Toten sprechen — —! Gedichte aus großer Zeit. Berlin-Friedenau, Hilfsbund für vaterländische Arbeit.

In diesen 20 Gedichten steckt Kraft und tiefe Empfindung. Mehrere von ihnen eignen sich zum Vortragen.

Sammlung neuer Kriegslieder. Mit Noten. Nr. 8. Jungs, holt fast! Plattdeutsche Soldatenlieder. Nr. 9. Ich weiß einen Lindenbaum stehen. Nr. 10. Heil Kaiser Dir! 11. Nun laßt die Rosse traben. Jedes Heft mit 27—28 Liedern. Jena, Eugen Diederichs 1915.

Eine recht erfreuliche Fortsetzung der von uns schon früher warm empfohlenen Sammlung. Durch Reichtum an besonders schönen Melodien zeichnet sich Heft 11, zum Teil auch Heft 10 aus. Von den ersten Heften weise ich noch einmal auf Heft 1, 5 und 6 hin. Hier haben wir eine Fülle leicht sangbarer Melodien, die, wie ich im Lazarett vielfach erprobt habe, sich schnell einprägen. Vielleicht würde es sich empfehlen, aus all diesen Heften etwa 20—30 Lieder mit den schönsten und gefälligsten Melodien ohne Noten in ein kleines Heft drucken zu lassen, um sie unsern Soldaten in den Lazaretten in die Hand zu geben. Hauptsache ist doch, daß die schönen Lieder nun auch fleißig im Heer gesungen werden. Der gangbarste Weg aber scheint mir durch die Lazarette zu gehen. Mix.

Karl Lamb, Aus eiserner Zeit. Gedichte. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 50 Pfg.

Ernste, warm empfundene Gedichte, von denen das eine oder andere wohl die Kriegszeit überdauern mag.

Kleine Schriften zum Kriege — Flugblätter.

Volksschriften zum großen Krieg. 46/47: W. Winkler, Aus dem Leben der evangelischen Kirche Oesterreichs. 48/49: Federmann, Der Krieg und die deutsche Volksseele. Berlin, Evangelischer Bund. Je 20 Pfg.

Wieder zwei prächtige Schriften dieser bekannten, auch im Felde gern gelesenen Sammlung. Oesterreich, das immer noch viel zu wenig gekannte, und hier nun das evangelische Oesterreich, wird vor uns lebendig. Ein sehr erfreuliches Bild, das Winkler uns entwirft. Aber mindestens ebenso erfreulich ist die packende Schilderung der deutschen Volksseele im Krieg, die Federmann darbietet.

Dr. Bruno Wehnert, Sechs Kriegs-Religionsstunden, auch für solche, die nicht mehr in die Schule gehen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 80 Pfg.

Klare Erörterungen über ernste Fragen wie die: Ist es recht, Krieg zu führen? Ueber Nationalität u. s. w. — aber doch wohl mehr für solche, die nicht mehr in die Schule gehen.

Houston Stewart Chamberlain, Die Zuversicht. München, F. Bruckmann. 50 Pfg.

Dieser neue Kriegsaufsatz Chamberlains, der bei aller Würdigung unserer Feinde, fröhlicher Zuversicht voll ist und zuversichtlich macht, reiht sich den früheren Aufsätzen würdig an.

Soziale Zeitfragen. Heft 59. Staatsbürgerliche Bildung, Vortrag von Adolph Wagner, mit einem Anhang „Die Staatsbürgerliche Aufgabe nach dem Siege", von A. Damaschke. Berlin N.W., Verlag „Bodenreform", 50 Pfg.

Kurt Engelbrecht, Deutschland lerne! Ein Ruf an das deutsche Gewissen. Berlin S.W. 11, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt. 75 Pfg.

In der Tat ein sehr ernster Ruf an das deutsche Gewissen. Ueber Kriegskameradschaft, Mannentreue, Ritterlichkeit, Wahrheit und Freiheit, Recht und Gewalt, Pflicht und Ehre und vieles andere weiß der Verfasser anregend zu schreiben. Mix.

Der Völkerkrieg. Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Heft 34—37. Stuttgart, Julius Hoffmann. Je 30 Pfg.

Der Krieg. Illustrierte Chronik des Krieges 1914/15. Heft 25 und 26. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung. Je 30 Pfg.

Johannes Lubahn, Krieger-Heimstätten. Leipzig, Albert Otto Paul. 10 Pfg., 100 Stck. 7 Mk.

Eine der brennendsten Fragen für die Zukunft unseres Volkes wird hier kurz und allgemeinverständlich behandelt.

Aufrechte Männer, Heft 2: Unser Großadmiral von Tirpitz, von Armin Stein. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 20 Pfg.

Dasselbe in Feldausgabe. Partiepreise. Ein packendes Bild seines Lebens und Wirkens.

Ludwig Weichert, Hindenburg, der Hüter der Ostmark. Zum 2. Oktober. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 10 Pfg., 100 Stck. 8 Mk.

Dies prächtige Heftchen wird unsern Soldaten, besonders den „Hindenburgern" im Osten viel Freude machen.

Martin Willkomm, Kriegsbetrachtungen in Anlehnung an den Kleinen Katechismus. Zwickau, Schriftenverein (E. Klärner). 50 Pfg.

Soeben erschien:

Der Hohenzollerntag

Eine Schulfeier zum 500 jährigen Hohenzollerngedenktag für Knaben und Mädchen

Von

Paul Matzdorf

Preis Mk. 2.—.

Enthält Lieder, Deklamationen, Szenen in guter Auswahl und reicher Zahl.

Die

Jugend- und Volksbühne,

Herausgeber Paul Matzdorf,

enthält eine Anzahl treffliche, zu ernster, erhebender Feier bei Kriegsunterhaltungsabenden usw. geeignete Stücke für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Auch der Humor kommt zu seinem Rechte. Man verlange Auswahlsendung ohne Kaufzwang.

Arwed Strauch, Verlag, Leipzig,

Hospitalstraße 25.

Werbet für die Wartburg!

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau.** Herausgeber: **Kirchenrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat **D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch (S.-A.)**, für die deutsche Wochenschau an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 38. Leipzig, 17. September 1915. 14. Jahrgang.

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn

Und ob ich mit dir ringe, daß mein Leben
Wie Laub im Winde matt am Stiel noch schwankt,
Ich lasse dich nicht, du mußt dich mir geben,
Was tuts, daß jede Fiber in mir wankt!

Wir haben schon die ganze Nacht gerungen,
Nun ist's, daß bald die Sonne kommen will.
Noch hast du mich, o Herr, noch nicht bezwungen,
Und ich, o Herr, ich stehe noch nicht still. —

Jetzt hast du mir die Hüfte ausgebogen!
Grimm reißt der Schmerz, doch zwingt er mich noch nicht —
Nicht eher hast du mich hinabgezogen,
Als bis mein Herz im letzten Schlag zerbricht.

Jetzt fall' ich, Herr, ich lieg dir in den Armen,
So treu gehüllt in deinen lieben Blick.
Und deiner Worte heilendes Erbarmen
Träuft auf mich her wie helles Siegerglück.

Sag mir, o Herr, nun bin ich Unterlieger?
Und ungesegnet läßt du mich von hier?
Da lächelt er: Sei still, du bist der Sieger
Du bist ein Held. Nun bleibt mein Geist mit dir!

Gustav Schüler

Gotteskämpfer

1. Mose 32, 23—32.

Aus grauer Vorzeit kommt zu uns ein seltsamer Klang. Wie ein liebes altes Kindermärchen ist es, was uns 1. Mose 32 erzählt wird von dem nächtlichen Erlebnis des Jakob an der Furt des Jabbok. Und doch greift es jedem an die Seele, und jeder fühlt es unmittelbar: Hier ist tiefste Wirklichkeit. Hier wird in kindlicher Weise etwas erzählt, was im Grunde jeder ernste und tiefer angelegte Mensch irgendwie einmal erlebt hat, daß er nämlich innerlich gerungen hat mit seinem Gott, bis er sich ihm gab und ihn segnete. Und zumal in dieser unsrer großen und schweren Zeit wird es doch hoffentlich nur wenige geben, die sich mit ihrem Gott nicht endlich einmal gründlich auseinander gesetzt haben. Wer sich bisher noch immer um diese unerläßliche Auseinandersetzung mit seinem Gott herumgedrückt hat, wird dem auf die Dauer doch nicht entgehen.

Unsere tapferen Soldaten in den Schützengräben haben zu einem guten Teil dort ihren Gott gefunden und können nicht mehr ohne ihn sein. Aber unter denen, die noch nicht ins Feuer gekommen sind, finden sich noch erschreckend viele, die immer noch von Gott nichts wissen wollen.

Das Menschenherz ist doch ein trotziges und verstocktes Ding. Wir erleben es ja auch alle Tage hier unter uns, daß die Menschen sich von Gottes Geist nicht strafen lassen wollen und auf ihren Sündenwegen ruhig und unbekümmert weitergehen, weil der Krieg sie noch nicht selbst unmittelbar betroffen hat. Wahrlich, wer es bisher noch nicht gewußt hat, warum es soviel Schweres im Leben gibt, der kann es jetzt lernen: Es muß so sein um unsres Herzens Härtigkeit willen. Gott muß manchmal mit eisernem Hammer zuschlagen, um so ein verhärtetes Gemüt weich und zugänglich zu machen. Das ist der Segen der Not. Sie macht uns erst zu Gottesstreitern.

So wars ja auch mit Jakob gewesen. Mit Lug und Trug war er umgegangen sein Leben lang. Seinen Vater betrog er, seinen Bruder übervorteilte er in der niedrigsten Weise. Und auch seinem Schwiegervater Laban zahlte er den an ihm verübten Betrug mit Zinsen heim. So war er ein reicher Mann geworden, vom Glück in ungewöhnlicher Weise begünstigt. Aber daß Gott ihn durch all die unverdiente Freundlichkeit und Güte zur Buße leiten wollte, der Gedanke kam garnicht in seine Seele. Im Gegenteil, er hat sich gewiß ungeheuer viel auf seine Klugheit und Tüchtigkeit zu gute getan. Dann aber kam auf einmal die Not über ihn. Auf dem Wege nach Hause, nicht mehr fern von der Heimat erreicht ihn die Kunde: dein Brunde Esau rückt dir mit 400 Mann Bewaffneten entgegen. Und nun erwacht das böse Gewissen in ihm, und seine alte Schuld steht riesengroß vor ihm. Jetzt muß er fürchten, daß sein Bruder an ihm blutige Rache nehmen wird, und sein ganzes reiches Glück kann mit einem Schlage in Trümmer sinken.

Es kommt die Nacht vor der letzten Entscheidung heran, und mit ihr steigen die dunkeln schweren Nachtgedanken in ihm auf. Es drängt ihn, allein zu sein

mit sich selbst und seinem Gott. Und nun ist er allein, und in dieser Stunde des Alleinseins naht sich Gott zu ihm, und er ringt mit ihm um seinen Segen: „Ach gewiß, Herr, ich bin ein armer sündiger Mensch. Du kennst mich und weißt am besten, was an mir ist. Aber wenn ich auch nicht wert bin, daß du dich meiner erbarmest — ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Mag dann werden, was will, mag nun auch mein ganzes Lebensglück in Trümmer gehen — ich will es gerne hinnehmen als wohlverdiente Strafe. Aber um eines bitte ich dich, das kann ich nicht missen: Deinen Segen! Ohne dich und deinen Segen kann ich nicht leben."

Das ist der Inhalt dieses nächtlichen Ringens an der Furt des Jabbock gewesen. Da hob die große Not den kleinen Menschen weit über sich selbst hinaus. Da wurde er in Wahrheit zum Gottesstreiter, der nur den einen Wunsch hatte: Gott! „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Daß doch die schwere Notzeit, die wir jetzt durchleben, uns alle zu solchen Gottesstreitern machen möchte. Man redet manchmal einigermaßen geringschätzig von solchen „Notbekehrungen", als hätten sie wenig Wert. Aber das ist ein törichtes Gerede. Nicht ohne Grund reden wir jetzt von einer „heiligen Not." Die Not und die Sorge sind mit die besten und stärksten Mittel in Gottes Hand, durch die er die Menschen auf ihren Sündenwegen zur Besinnung bringt. Ohne Not — sei es innere, sei es äußere — käme kein Mensch zu Gott. Im letzten Grunde ist also jede Bekehrung eine Notbekehrung.

Durch die Not, in die Gott uns hineinführt, nimmt er uns zunächst beiseite, jeden für sich besonders. Und wohl uns, wenn wir — wie Jakob — diese Absicht Gottes rechtzeitig erkennen und uns dem Allein sein mit ihm nicht entziehen. Es gibt ja leider so schrecklich viel Menschen, die können das Alleinsein überhaupt nicht ertragen. Darum stürzen sie sich von einem Vergnügen ins andere, um sich zu „zerstreuen", wie man zu sagen pflegt. Aber Zerstreuung tut uns überhaupt niemals not; das alltägliche Leben zerstreut schon ohnehin viel zu viel. Sammlung, innere Sammlung brauchen wir. Und dazu gibt Gott uns Gelegenheit, wenn er solche Notzeiten über uns heraufführt.

Unsere Krieger schreiben immer wieder, wieviel Zeit zum Nachdenken sie haben in den Schützengräben. Ja, da hat Gott sie mitten im Schlachtgetümmel in die Stille geführt, und mancher ringt da auf einsamem Posten mit seinem Gott der ihm bisher so fern war und aus ungezählten Briefen und Karten klingt es heraus, wie ein stummes Gebet: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Auf dich allein baue ich und führst du mich auch durch das dunkle Tor des Todes und versagst mir eine glückliche Heimkehr — ich lasse doch nicht von dir weil ich es weiß, daß du auch darin mich segnest." So sind sie in Wahrheit Gottesstreiter geworden. Und viele werden dereinst, wenn sie nach glücklich beendeten Krieg heimkehren, rückschauend mit Jakob es bekennen dürfen: „Ich habe Gott in den schrecklichen Gefahren und in all der Todesnot von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen"

Aber werden auch wir hier in der Heimat das von uns sagen dürfen?

Ach, es sind auch unter uns viele jetzt zum Allein sein verurteilt: soviel Väter und Mütter, deren Söhne jetzt im Felde stehen, soviel Frauen, die nun einsam geworden sind, viele für immer. Und nun quälen sie sich mit schweren Gedanken und ringen sich ab mit ihrem Schicksal. Und ihre Seele schreit nach Gott, daß er sich ihrer annehme und ihnen beistehe in ihrer Not.

O ihr lieben schmerzgebeugten Seelen alle, laßt nicht einen Augenblick nach mit eurem Ringen um Gott. Und will euch doch manchmal der Mut verlassen und Verzagtheit euch übermannen, so klammert euch, wie Jakob, nur immer fester an euren Gott: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und seid gewiß, es kommt auch für euch nach all dem Leid und Weh die Zeit, da ihrs bekennen werdet: „In meiner Lebensnot habe ich Gott von Angesicht gesehen, und wenn mir auch viel genommen, manche schöne Lebensfreude für immer zerstört ist — eins habe ich gewonnen: mein Seele ist genesen!"

Gewiß, man wird es euch anmerken bis an eurer Ende, was ihr in dieser Zeit durchgemacht habt. Spurlos gehen so harte innere Kämpfe an keinem vorüber. Wie Jakob hinfort die Spuren dieses nächtlichen Ringens an seinem Leibe trug, so werdet auch ihr die Narben der Wunden, die euch geschlagen sind, in alle Zukunft an eurer Seele tragen. Aber das soll euch nicht weiter anfechten. Von Jakob heißt es zuletzt: „Als er an Pniel vorüberkam, ging ihm die Sonne." Nehmt das als eine selige Verheißung auch für euren Gotteskampf. Auch euch wird die Morgenröte eines neuen Tages aufleuchten, wenn die dunkeln Schatten der gegenwärtigen Leidensnacht gewichen sind.

Ihr andern alle aber, die ihr von dieser Notzeit bisher noch nicht allzu hart in Mitleidenschaft gezogen seid, bedenkt beizeiten, was zu eurem Frieden dient, und dankt Gott alle Tage, daß er so gnädig mit euch verfahren ist. Es kann auch für euch jäh und unerwartet ein Wechsel eintreten. Und dann ist es vielleicht zu spät zur Umkehr.

Rasch tritt der Tod den Menschen an, und jeder Tag kann auch für dich der letzte sein. So laß Gott nicht vergeblich bei dir anklopfen. Laß dich von ihm in dieser Kriegszeit in die Stille führen und höre auf sein Wort solange dir noch Frist gegeben ist. Bedenk es wohl: Ein Gottesstreiter sollst du werden, wie Jakob, der sich mit Gott zu Gott hindurchringt.

Mir.

Wiederauferstehung des Kirchenstaates?

Durch das Eingreifens Italiens in den Weltkrieg ist auch die Frage der Wiederherstellung des Kirchenstaats, welche seit Beginn dieses Jahrhunderts selbst von unsern bis dahin ungestüm danach verlangenden Klerikalen nur noch sehr vorsichtig angerührt wurde (siehe die alljährlichen Beschlüsse auf den deutschen Katholikentagen), wieder auf die Tagesordnung gestellt. Die österreichischen und reichsdeutschen katholischen Blätter suchen diese Frage wieder in den Vordergrund zu schieben. Aber selbst entschieden freiheitliche Politiker, wie der bekannte freikonservative Führer Oktavio Freiherr von Zedlitz in der „Post" und andere freiheitliche Stimmen

empfehlen jetzt die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes.

Zur Beleuchtung dieser Frage wäre eine Kenntnisnahme der „Geschichte Italiens“ von Hermann Reuchlin ratsam, eines Buchs, an welches der bedeutende Verfasser seine beste Kraft gesetzt hat, das mit vorsichtig abwägendem Urteil geschrieben, nicht als einseitige Parteischrift bei Seite geschoben werden kann.

Bei aller Rücksichtnahme auf den Burgfrieden können geschichtliche Tatsachen, wie sie hier, urkundlich belegt, vorgetragen werden, heute, wo die Dinge wieder in Fluß gerieten, nicht totgeschwiegen werden. Gewiß gönnen wir dem treulosen Verbündeten, der im Widerspruch zu seinen eigenen richtig verstandenen Interessen uns in der Stunde schwerer Bedränanis in den Rücken fällt, jede Züchtigung. Aber deshalb darf doch die unseligste Mißgeburt eines Staates nicht wieder aufleben.

Auf der Höhe des Mittelalters haben treue Söhne der katholischen Kirche bereits das Unheil der päpstlichen Doppelwürde gegeißelt, des Hirtenstabes und des Schwertes.

Dante, der größte Sänger des kirchlichen Mittelalters, ruft aus:

„Welch Unheil hat gezeugt, o Konstantin,
Dein Uebertritt nicht nein, die Schenkungsgabe,
Die du dem ersten reichen Papst verliehn! —
Roms Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Schmutz, besudelnd sich und ihre Bürde!“

Walter von der Vogelweide aber stimmt ein mit seinen Strophen:

„Es hat König Konstantin
Dem Stuhl zu Rom so viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.
Da rief der Engel laut: O Weh!
Und aber Weh! zum dritten Weh!“

Deutsche Protestanten sind in unsern Tagen wahrlich nicht berufen, dies Weh erneuern zu helfen, über dessen Umfang bis in die Gegenwart hinein uns Hermann Reuchlin so erschütternd Bericht gibt daß es uns anmutet, als ob wir ein Inferno beträten, wenn wir uns in den Kirchenstaat versetzen.

Die tiefste Wunde Italiens ist seine Jahrtausende bereits zurückreichende falsche Bodenverteilung. Das unheimliche Schwären des Anarchismus und der Attentate aller Art, die Heimatlosigkeit von Hunderttausenden, welche alle Jahre in alle Welt hinaus schwärmen, während im Lande selbst unermeßliche wüste Gebiete liegen, die wahren „unerlösten“ Länder Italiens. Man hat das moderne Italien einen Kompromiß zwischen dem savoyischen Herrscherhaus und den sog. „signori“ genannt, d. h. den Großgrundbesitzern, welche ihre Geld- und Machtmittel dem Einheitsstaate zur Verfügung stellten, damit dieser ihre Vorrechte nicht antaste. Tatsache ist, daß sich das geeinte Italien bisher noch nicht zu der so dringend nötigen Agrarreform aufraffte, lieber in kolonialen Abenteuern seine Kraft verzettelte und sich zuletzt in den Weltkrieg stürzte, um von der fressenden Eiterbeule seines Innern abzulenken.

Nirgends grauenvoller gestaltete sich die ungesunde Bodenverteilung als im ehemaligen Kirchenstaat, wie wir es bei Reuchlin finden: „Zustände die noch heute andauern. Wie Graf Tournon in seinen Statistischen Studien über Rom es schildert: Der ager Romanus, zu dessen Eroberung die Römer wegen seiner vielen volkreichen Städte mehrere Jahrhunderte brauchten, ist in unsern Tagen das Eigentum von 113 zum Teil fürstlichen Familien und 64 Korporationen (Klöstern, Kirchen, Spitälern), also der Toten Hand. Sechs Zehntel des römischen Gebiets sind im Besitz der Toten Hand, drei in dem von Fürsten, meist alten Papstnepoten, ein Zehnteil gehört Privatleuten. Die beiden ersten Klassen, meist Leute ohne große Laster und ohne große Tugend, wollen einen sichern, ruhigen Genuß ihrer mäßigen Landrente, ohne daß sie Arbeit und Kapital darauf verwenden. Daher verpachten sie die weiten Steppen, meist fruchtbaren Bodens, an Großpächter als Viehweide. Der Ackerbau, glauben sie, würde den Boden erschöpfen, jedenfalls müßten sie die Mühewaltung der Aufsicht selbst übernehmen, da niemandem zu trauen ist. So bieten die weiten Ebenen um Rom eine Ahnung von der Größe der Wüste, von welcher die Afrikareisenden uns entzückt erzählen; so wurden Sensationsreisende und Maler Lobredner der Priesterregierung. Die waldlosen Berge, deren Quellen versiegen, deren Dammerde von Wolkenbrüchen fortgeschwemmt wird, verklären sich ja in blauen und violetten Tinten. Und Rom erscheint durch den Kontrast noch großartiger, ein geistliches Palmyra.

Diese Wüste, in welcher sich das Rom der Päpste erhebt, ist nur ein Bild für den heißen, alles versengenden und abtötenden Scirokko, welcher das Land heimsuchte, solange es unter dem weltlichen Herrscherstab der Päpste stand: „Der Bürger eines jeden anderen Staates hat die größte Mühe, sich einen einigermaßen richtigen Begriff von einem durch Priester regierten Staate zu machen. Der Kirchenstaat besaß keine Dynastie, welche mit dem Volke, mit seinem Wohl und seinem Wehe verwachsen gewesen wäre. Der Staat, wie der Untertan ist hier nur Mittel für die Zwecke der Kirche, oder vielmehr für die Herrschaft, für die Weltherrschaft eines ehelosen Priesterstandes, welcher seine Interessen um so hartnäckiger mit denen der Religion der Kirche verwechselt, je stärker die Angriffe auf seine Herrschaft werden. Aber der ganze Schaden, der ganze Fluch muß bloßgelegt werden, welcher auf der weltlichen Priesterregierung und auf der ihr unentbehrlichen fremden Waffenhilfe ruht, welcher auf dem Papsttum und auf der Kirche, wie auf der Kirche inner-, ja auch außerhalb des Kirchenstaates ruht.“

Im einzelnen die Zustände des Kirchenstaates zu beschreiben, kann hier nicht unsere Aufgabe sein, zumal wir auf Reuchlins schöne italienische Geschichte verweisen können. Das eine wird daraus klar, daß es nicht berechtigt ist, die Wiederherstellung dieser Zustände zu fördern oder ohne Widerrede zu dulden. Dazu sind die Blutströme dieses Weltkrieges nicht geflossen, daß sich aufs neue eine solche Eiterbeule am Körper Europas festsetzen soll.

Dr. Ottmar Hegemann.

Das Wesen der deutschen Kultur

Viele derer, die heute unsere Gegner sind, wußten, ehe der völkertrennende Haß dieses Krieges ihr Urteil trübte, wer wir sind und was die Welt an uns hat.

Dafür sprechen die folgenden Zeugnisse aus französischem und englischem Munde:*)

Es war am 16. Mai vorigen Jahres, als ein namhafter französischer Philosoph und einer der „vierzig Unsterblichen" in der alten Aula unserer Universität eine Rede hielt: „Ueber den deutschen und den französischen Geist." In dieser Rede, denkwürdig besonders durch ihr Datum, entwickelte E. Boutroux, daß die eigentlich deutsche Idee, die Idee, nach welcher, wie er sich ausdrückte, das deutsche Genie sich richte: „die Idee des Ganzen" sei — das lebendige Bewußtsein davon, daß der Teil nicht nur um des Ganzen willen, sondern durch das Ganze ist, und sein Leben, die Fähigkeit zu wollen und zu handeln, ja seine Existenz selbst aus dem Ganzen schöpft, so daß er für sich und losgelöst gedacht von dem Ganzen, dessen Erzeugnis und Komponente er ist, nicht sein könnte, was er ist. Auf allen Gebieten des deutschen Geisteslebens, in Kunst, Wissenschaft, Philosophie, ja in der Sprache selbst lasse sich die Herrschaft dieser Idee nachweisen. Mit ihr habe der Genius des deutschen Volkes den wahren Begriff der Freiheit erreicht: die einzelne mit dem ganzen. Das Grundthema der deutschen Philosophie ist damit angegeben.

Lord Haldane, früher ein Bewunderer des deutschen Geistes, jetzt wie Boutroux zu unseren Feinden übergetreten, erklärt für die beiden größten Tendenzen unserer Geschichte: die Reformation und den deutschen philosophischen Idealismus. Zwischen diesen beiden geistigen Mächten besteht, so ergänzen wir, innere Verwandtschaft ja wesentliche Uebereinstimmung. Die unmittelbare Hingabe an die Substanz der Religion ohne Dazwischenkunft äußerer Werke, die Autonomie des religiösen Erlebnisses, frei von Formen und Konventionen, ist der Sinn der deutschen Reformation. Diese nämliche Idee, die wie alle großen Ideen schaffender Geister größer ist als Luthers Person, kehrt in anderer Gestalt wieder in der deutschen Philosophie, der Philosophie der Freiheit, der Autonomie.

Pflicht, das bedeutet uns das Gesetz, das unser tiefstes, unser wahres Selbst sich selber gibt. Pflicht ist für uns unser Recht. Sie ist ganz persönlich und doch allgemeingültig zugleich; denn in ihr äußert sich der Wille der Vernunft, die Vernunft als Wille. Das Reich der Sittlichkeit ist das Reich der Selbstgesetzgebung; in diesem Reiche ist jeder Souverän und Untertan in einer Person, gebietend sich selbst und sich selbst gehorchend. Der wahre Sinn der Anlage des Menschen zur Sittlichkeit kommt damit zu gedankengemäßem Ausdruck, wird zur Klarheit des Wissens erhoben; jener Anlage, die wir zu bewundern nicht aufhören können, und die, je mehr wir sie bedenken, nur desto mehr Bewunderung erregt. Sie offenbart eine übersinnliche Macht in uns, und da dieses Uebersinnliche unser eigenstes Selbst ist, so unterwerfen wir uns selbst, so oft wir unser sinnliches eben hingeben an das übersinnliche.

Der Gedanke von etwas geistig Ursprünglichem und Schaffendem in uns ist seit Leibnitz der Gedanke der deutschen Philosophie; in ihm lebt der Gedanke der größten Philosophen wieder auf, eines Sokrates, Plato, der Stoa, Spinoza. Kant aber hat ihn in die reinste Form gegossen, die man seltsamerweise als starr und unlebendig mißverstanden hat, während sie eine Form ist, „die lebend sich entwickelt", das Prinzip aller sittlichen Erhöhung und Weiterschöpfung, nicht zwecklos, sondern Zwecke setzend.

Die Kultur der Freiheit, zu der wir uns bekennen, soll und kann nicht untergehen. Sie in der Welt zu verbreiten, ist unsere Bestimmung, ist das besondere geistige Gesetz unseres Volkes. In dem Zusammenklang der Kulturen der Völker ist dies die Stimme, die uns zukommt und es ist, wenn wir wollen und uns selber treu bleiben, die führende Stimme.

Prof. Dr. Riehl.

*) Aus dem Augustheft der Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, das in einer Reihe Leuchten der Wissenschaft behandelt.

Große Worte

(Schluß)

Erzählung von A. Schaab

Der Dienstag kam, und Eberhard hatte richtig gesehen. Hedwig saß wie in einer Hölle. Freilich, wer den Professor vorher nie hatte reden hören, fand vielleicht nichts außergewöhnliches, daß er da und dort ein Wort wiederholte, daß er oft nach seinem Entwurfe schaute, einzelne Stellen daraus vorlas, als ob es ihm darauf ankomme, dies und jenes wörtlich anzuführen, war vielleicht eine Eigentümlichkeit dieses Redners. Hedwig wußte es besser. Er konnte sich nicht mehr auf sein Gedächtnis verlassen und benützte diese Hilfen aus Verlegenheit. Er wird darnach nie wieder öffentlich sprechen. Er wird seine Vorlesungen an der Universität aufgeben, denn unter solchen Umständen zu reden, mußte eine Qual für ihn sein. Und wie lange es ging! Nahm der Jammer denn noch kein Ende? Aber freilich, die Zuhörer hatten, um des guten Zweckes willen, für den er sprach, einen hohen Eintrittspreis bezahlt, nun mußte ihnen auch etwas geboten werden; und außerdem wie hätte er denn kürzen sollen, wenn er seine Gedankengänge nicht mehr beherrschte? Der Schweiß perlte Hedwig auf der Stirne. Ach welch ein Weh um den teuern Mann! Was mußte er ausstehen! Jetzt war sie dankbar, daß er das Furchtbare vorher schon so klar gesehen hatte, er wäre ja sonst hier vor seinen Zuhörern zusammengebrochen.

Endlich — endlich war es vorüber. Ein Beifallssturm brach los. Stühle wurden gerückt. Hedwig drängte sich vor zu ihrem Manne. Sie wollte neben ihm bleiben, aber da kamen immer noch Herren, die ihn begrüßten, und denen man sie jetzt ebenfalls vorstellte. Sie merkte, daß das Eberhard schließlich peinlich wurde, wenn sie als einzige Dame sich derart aufdrängte. Da ging sie. Nur ganz verstohlen noch streifte ihre Hand die seine, und sie spürte, wie sie glühte.

In der Nähe des Gebäudes stellte sie ihre beiden Aeltesten als Wachtposten aus, sie mußten ihr melden, wenn der Vater kommt. An der Straßenecke endlich verabschiedete er den letzten der Herren, und dann trat sie neben ihn und schob ihren Arm in den seinen. Sie konnte nicht reden. Ihre Kehle war ihr wie zugeschnürt; aber er spürte, was sie fühlte. „Haduwig", sagte er und blickte ihr in die Augen, und als er den Jammer darin las, tröstete er: „Denke doch an die große Hilfe, von der Du selbst einmal geredet hast!"

„Ach Eberhard, aber soviel hoher Geist, soviel schönes Können, das soll nun alles brach liegen, weil das Werkzeug dazu verdorben ist? Ich kann es nicht fassen.“

„Aber Liebe,“ haben wir nicht von Opfern geredet, als ich in den Krieg zog? Damals meinten wir beide, Du müßtest das größere Opfer bringen, und vielleicht litt ich nicht so mit Dir, wie ich eigentlich hätte mitleiden sollen. Und nun sagt Gott zu mir: ‚Ich will's zuerst von dir, nicht von ihr. Weißt Du auch recht, was opfern heißt? — Opfern heißt, das von sich abgeben, was einem das Liebste und Beste, der unentbehrlichste Besitz scheint, das, worauf man am meisten stolz ist, das unsere höchste Freude ausmacht. Wie das geschieht, und worin es besteht, darüber brauchst Du Dir keine Gedanken zu machen. Ich will schon kommen und das meine fordern, wenn es an der Zeit ist. Sorge Du nur, daß Du dann bereit bist! —‘ Daß ich es nicht war, und wieviel schwere Stunden uns das gemacht hat, weißt Du. Und opfern heißt noch außerdem: Mit Freuden hingeben. Das ist am schwersten zu lernen. Darin mußt Du mir helfen, denn auf dem Wege der Freude bist Du weiter als ich und näher bei Gott und wirst alle Tage jünger, denn der Altmeister Eckart sagt: ‚Je näher die Seele Gott kommt, desto jünger ist sie. Ich will trauern, bin ich morgen nicht jünger denn heut.‘“

Sie wollte seinem Lobe widerreden; aber mit einem Kuß schloß ihr den Mund. „Die Wahrheit darf man sich sagen lassen, Lieb! — Zur Freude kommen jetzt, während ich es in den Zeiten friedlichen Glückes nicht fertig brachte? — Du ahnst nicht, wie ich mich gerade gegen diese Einsicht sträubte, als sie mir zuerst kam. Und dann lernte ich langsam, daß ich mir eben auch darin müsse helfen lassen. Man geht so gern allein, ist so stolz auf seine Selbständigkeit und braucht so viele Worte von Unabhängigkeit und eigener Persönlichkeit und weist alle Stützen weit von sich. Aber in der furchtbaren Stunde soeben habe ich gespürt, daß auch im Annehmen der Hilfe eine wunderbare Süßigkeit liegen kann, die man nicht so spröde ablehnen sollte. Wer sich beim Schwimmen schon einmal vom Wasser hat tragen lassen, der mag etwas von dem Wohlgefühl ahnen, das auch die Seele überkommen kann, wenn sie von ihrem Gotte wie auf Adlers Flügeln über die Fluten getragen wird.“

„Oh Eberhard, nun sind wir ja schon hindurch!“ meinte Hedwig überglücklich.

Er lächelte. „Ja jetzt, bis zum nächsten Male; aber wir werden immer hindurch kommen, weil er uns hält.“

— — — Die folgenden Tage und Wochen waren schwer. Sie sannen beide, in welcher Weise Eberhard sein Leben herumwerfen könne, und fanden vorerst keinen Ausweg. Nicht immer wagte das eine dem andern seinen neuesten Plan und Einfall zu gestehen, gar oft trat die Liebe abwehrend dazwischen und flehte: „Das kannst Du ihm nicht zumuten.“ Dann kamen die Stunden der großen Einsamkeit, die dennoch ein jeder Mensch allein durchwandern muß. Der Weg durch diese Einsamkeit ist gar weit und beschwerlich, und es braucht viel, bis darin die Fähigkeiten: Mut und Geduld entwickelt sind. Wenn sie über Eberhard lag, trauerte Hedwig, es litt sie dann nicht mehr bei den Kindern, sie suchte ebenfalls nach einem einsamen Plätzchen, um ihren Verzweiflungsruf auszustoßen: „Hüter ist die Nacht schier hin?“

Also war sie jetzt wieder einmal in die Speicherräume hinaufgestiegen, wohin sie schon vor Jahren flüchtete, wenn sie allein sein mußte. Langsam ging sie da oben umher, und dann plötzlich stand sie wie angewurzelt vor einer alten Truhe. Sie hob den Deckel. Es lagen Schriftlichkeiten darin, die in Bündel gepackt waren. Sie nahm einen um den andern der Päcke heraus und betrachtete ihn von allen Seiten. Sie waren unversehrt, nicht etwa von Mäusen angefressen wie so manche andern, die man von unten hier herauf aus dem Wege geräumt hatte. Sorgfältig, fast liebkosend legte sie die Bündel wieder zurück. Bei manchem wischte sie sogar mit ihrer reinen, weißen Schürze den Staub weg. Dann schlug sie den Deckel zu und lief die Treppe hinab. — Ei! ei! Frau Hedwig, was war denn das? — Wie kam es, daß sie auf einmal ihre Jahre, alle ihre Sorgen, ihre grauen Haare vergaß? — „Es brechen aus allen Zweigen die Frühlingsstimmen los!“ jubelte sie mit ihrer reinen Sopranstimme wie einst als junge Frau, da die ersten Kindlein in der Wiege lagen.

Eberhard saß in seinem Arbeitszimmer, da trat sie, ihren Sang unterbrechend, sachte bei ihm ein und setzte sich auf die Armlehne seines Stuhles, wie sie tat, wenn sie etwas Besonderes von ihm wollte. Sie legte ihren Arm über seine Schulter. „Eberhard“, sagte sie. Er sah nicht sogleich zu ihr auf. Er mußte zuerst den Jammer in sich überwinden, die Schatten hinabkämpfen, die nicht auch auf sie fallen sollten. „Eberhard“, begann sie nochmals etwas leiser. „Erinnerst Du Dich noch, als Du damals an der Sprachgeschichte schriebst und ich die vielen Zettel verlesen und zusammenbinden mußte, da sagtest Du, das sei Stoff für eine große Arbeit, um den Dich mancher beneiden möchte, das könne eine Art Wörterbuch geben, dessen man dringend bedürfe und mit dem man der Wissenschaft einen großen Dienst leiste. Wenn Du einmal alt wärest, sagtest Du, und die vielen anderen neuen Gedanken Dich nicht mehr so drängten, und wenn Du dann noch die Kraft hättest, dann möchtest Du — —“

„Daß Du das alles noch so genau weißt, Hedwig?“

„Aber Eberhard, ich werde doch behalten haben, was Du mir von Deinen Arbeiten sagtest, ich nehme doch Anteil daran!“

„Fahre fort, Hedwig!“

„Und jetzt Eberhard? Vielleicht ist es ein einfältiger Gedanke; aber wie wäre es, wenn Du das jetzt unternähmest? Die Zettel sind noch alle da.“

Ein Freudenleuchten glitt über sein Gesicht, und sie sah es; aber er sagte: „Du weißt nicht, was Du mir rätst, Hedwig. Das wird eine Arbeit von mindestens zehn Jahren, wenn sie glückt, werde ich allerdings noch wieder ein berühmter Mann.“ Er sagte die letzten Worte mit einem heiteren, sich selbst bespöttelnden Lächeln. Aus Berühmtheit machte er sich nichts mehr. Das war auch hinabgesunken zu den übrigen Vergänglichkeiten, die ihm jetzt gleichgültig geworden waren.

„Und es hat mich einmal reuen wollen, einen berühmten Mann geheiratet zu haben“, sagte sie, auf sein Lächeln eingehend.

„Und mich, daß ich ein so gar praktisches Frauchen wählte“, neckte er. „Aber Scherz beiseite, Hedwig. Du lädst Dir ein neues Kreuz damit auf. Ich kann die

Arbeit ja gar nicht allein machen. Ich vertiefe mich ins Werk, das wird bald wieder ein Genuß für mich sein, dann vergesse ich alles und nehme Deine Hilfe auf Stunden in Anspruch."

„Die Kinder sind ja jetzt aus dem Gröbsten", beruhigte Hedwig.

„Und von Dir selbst redest Du nicht. Für Dich wird es eine recht langweilige Sache, eine ständige Geduldsprobe, jahrelang, Hedwig, denn Du weißt noch nicht alles. Es gibt Tage, da — —"

Nein, das brachte er doch nicht über die Lippen. Aber sie wußte es. Sie hatte die Zettel gefunden, der Wind hatte sie ihr eines Tages entgegengeweht, auf denen er die Proben aufs Schreiben machte, unzählige Anfänge seines eigenen Namens und Bibelsprüche und die Worte, die sie früher so oft erschreckt hatten. Sie legte ihren Arm fest um seinen Hals und neigte ihr Gesicht ganz dicht zu dem seinen und flüsterte: „Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt."

So erfuhr er, daß sie auch das letzte, das Furchtbarste gesehen hatte, daß ihm manchmal die Hand und die Sinne den Dienst versagten. Ein tiefer Schmerz legte sich in seine Züge. „Ach Hedwig! Ich hatte gemeint, daß ich das von Dir abhalten könnte, daß Du sie niemals zu lernen brauchtest, diese furchtbaren Worte."

„Aber Du glaubst doch von mir, daß ich jetzt den Ernst und auch die Kraft dazu habe, oder nicht Eberhard?"

Ja, das glaubte er. „Und nicht nur die Kraft, sondern auch den Frohmut, der den Schmerz zur Liebesfreude machen kann. Wie hast Du mich jetzt aus der Einsamkeit gerissen! Ich kann's nicht fassen, daß es wahr werden soll, daß ich noch wieder eine große, befriedigende Arbeit vor mir haben darf, und alle Tage einen Engel der Hilfe dazu."

„Ich kann's auch nicht fassen, Eberhard", sagte Hedwig aufspringend. „Aber laß es mich singen, das große Glück, das kann ich!"

„Ach ja, so singe es! Aber, was willst Du singen, das der Freude gleichkommt, die der Glückliche empfindet, der frei wird aus dem Gefängnis, in dem er seine eigene Seele gefangen hielt."

Sie sann eine Sekunde. Dann eilte sie ans Klavier, schlug die Töne an und frohlockte: „Ach hätt' ich Jubals Harfen und Mirjams süßen Ton!"

———

Aberglauben und Seuchengefahr

Nach unseren bisherigen Erfahrungen in diesem Kriege sind große Seuchen bei uns wohl kaum zu befürchten, und dank unserer neuzeitlichen, sanitären Einrichtungen und Schutzvorkehrungen blieben kleine Anfänge von Epidemien auf ihren Herd beschränkt.

Volkstümliche Vorträge z. T. mit Lichtbildern, Flugschriften, Bücher, Aufrufe gab's genug, und man sollte meinen, daß ein allgemeines Verständnis in allen Schichten des Volkes für die Seuchengefahr und ihre Bekämpfung vorhanden sei. Dem ist aber nicht so, und Aerzte, Pfarrer und Gemeindeschwestern haben Gelegenheit genug, verblüffende Erfahrungen, die geradezu eine Förderung der Seuchengefahr bedeuten, zu machen; zu Nutz und Frommen möchte ich einige Erlebnisse berichten. Wird auf der einen Seite alles aufgeboten, Seuchen zu verhindern, so werden auf der anderen Seite Aberglauben, Dummheit, Leichtsinn und auch Böswilligkeit dagegen arbeiten, und wir können Gott danken, daß kleine Seuchenherde nicht große Ausdehnung annahmen.

Aberglauben und Dummheit! Es kann zehnmal, hundertmal den Leuten gepredigt werden, daß Sauberkeit in allen Dingen das beste Schutzmittel gegen die Seuchen ist, es hat eine Frau neulich doch nicht gehindert, ihrem Jungen Kuhmist direkt von der staubigen Straße weg als „Abführmittel" einzugeben! (Ich kam grade dazu.) Daß der Waschtrog gleichzeitig als Kinderbettstelle und als — Backmulde benutzt wird, daß man das Waschbecken, in dem sich die ganze Familie wäscht, zum Einrühren des Knödelteiges verwendet, daß man Gebäck und Obst im Bett aufbewahrt und eine Pfanne überhaupt nicht mehr aufwäscht, weil vor ½ Jahr einmal eine Gans drin gebraten wurde, deren geheiligtes Fluidum man nicht verwischen darf — das sind durchaus keine Ausnahmen.

Vor ein paar Wochen wurde ich spät abends noch ins Nachbardorf zu einem stockbetrunkenen, alten Mann geholt. Die Familienglieder zerbrachen sich den Kopf, was sie wohl machen sollten, um den alten Saufbold von der Trunksucht zu heilen. „Eine Ratte mit Haut und Haaren samt allen Eingeweiden hatten sie ihm schon gekocht und ihm den Sud zu trinken gegeben", wie sie mir mitteilten, „aber geholfen hätte das nicht". Da hatte denn ein Nachbar den Vorschlag gemacht, man solle ihm eine Mischung von „Urin und Leichenwasser" zu trinken geben, das sei das beste Mittel gegen Trunksucht. Der Schwiegertochter war dieses Heilmittel aber doch etwas bedenklich vorgekommen, und sie hatte gemeint, man solle doch lieber erst „die Schwester" fragen, ob man's ihm geben könne. Auf meine Frage, was denn das für „Leichenwasser" sei, erhielt ich den Bescheid, das sei das Wasser, das beim Waschen der Leichen abfließe, — das werde in Flaschen gesammelt und zu allerlei Heilzwecken verwendet. (Ich habe mich anderwärts erkundigt und erfahren, daß die Verwendung von „Leichenwasser" hierzulande in der Tat gebräuchlich ist.) Jedenfalls ist's ein ausgezeichnetes Mittel, die Verbreitung von Seuchen zu fördern. Ich erwähne bei dieser Gelegenheit auch die Sitte, oder besser Unsitte, kleinen Kindern als Heilmittel gegen Darmkatarrh Weihwasser zu trinken zu geben, und wenn's gleich Jahr und Tag im Weihwasserbecken stand und unzählige Menschen ihre Finger hineingetaucht haben.

Weiter haben sich hier im Bezirk folgende Fälle von Leichtsinn oder Böswilligkeit zugetragen:

1. Im Herbst nach Ausbruch des Krieges wurde ein mir befreundeter Arzt eines Nachts herausgeklingelt mit der Bitte, doch schnell einmal da und da hin zu kommen, es sei ein Soldat auf Urlaub gekommen, der sei krank, und der Herr Doktor möchte doch feststellen, ob es sich um „Ruhr oder Cholera" handle! Da hat man den Mann erst mitten in den dichtbewohnten Ort gelassen, um den Ruhrkranken, nachdem er noch eine Hausbewohnerin angesteckt, erst dann ins Spital zu schaffen.

2. In S. starb vor ein paar Wochen ein jüdisches Flüchtlingskind. Die Eltern sargten das Kind selbst ein und schafften den Sarg zum Totengräber, der diesen aber, da die Leute keinen Totenschein vorweisen konnten und ein Arzt weder zum kranken Kinde noch zur Totenbeschau geholt worden war, zurückwies. Der herzugerufene Arzt stellte „Blattern" fest.

3. Dem Arzt in T. wurde anonym mitgeteilt, daß in der Familie eines Bergmannes zwei Kinder an Blattern erkrankt seien, die Eltern dies aber nicht gemeldet, noch einen Arzt hinzugezogen hätten.

Als der Arzt nun in Begleitung eines Kommissärs in die Wohnung kam, waren keine Kinder da, und die Eltern erklärten, sie seien verreist. Da man dem aber nicht traute, wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen, und man fand die beiden schwer an Blattern erkrankten Kinder auf dem Boden versteckt. Grund der Verheimlichung: die Leute wollten sich der unbequemen, 16tägigen Absperrung entziehen, die ihnen samt der verdienten Strafe nun aber nicht erspart blieb.

Und gestern mußte ich an einen Vortrag über Kriegskrankheiten denken, in welchem der Vortragende so eindringlich der versammelten Zuhörerschaft klar zu machen versuchte, daß der Flecktyphus durch Läuse verbreitet werde; saß da an unserer Gartenmauer ein galizischer Flüchtling, einer unserer Buben machte ihn darauf aufmerksam, daß auf seinem Rücken zwei große Läuse kröchen, worauf der mosaische Jüngling mit größter Seelenruhe sagte: „Laß se in Ruhe, se tun dir nix, — se gehen nur spazieren."

Diese kleinen Proben mögen genügen, um zu zeigen, wie leicht trotz aller Vorsorge und aller neuzeitlichen, sanitären Einrichtungen Seuchen gefördert werden und um sich greifen können. Den wenigen Angestellten der Sanitätskommission ist es nicht möglich, in alle Winkel zu kriechen und allen Dummheiten und Bosheiten auf die

Spur zu kommen. Es bedarf da einer ständigen Fühlung mit der Bevölkerung, Aufmerksamkeit und unermüdlicher Aufklärungsarbeit von seiten der Pfarrer, Aerzte und Gemeindeschwestern, die die Unsitten, Gebräuche, Mittelchen und den Aberglauben in ihrer Gemeinde leicht erfahren und zumeist wohl auch kennen, und es ist eine wichtige Kriegsfürsorgearbeit, da die Augen offen zu halten und mit aller Macht dagegen zu arbeiten. Ich gebe zu, daß diese Arbeit nicht grade immer sehr deutat ist (meine schlimmsten Erlebnisse wage ich nicht einmal im Rahmen dieses Aufsatzes zu bringen) — jedenfalls gehört für unsereinen oft ein guter Magen dazu, um bei gutem Humor zu bleiben — und Dank erntet man auch nicht immer, aber das soll uns nicht irre machen; auch das ist Kriegsdienst hinter der Front.

Eichwald. Julie Kniese.

Helden-Denkmäler

Die zeitgemäßen Bestrebungen, die sich mit der Errichtung von Heldendenkmälern befassen, sind für die Denkmalskunst von weitgehender Bedeutung. In recht treffender Weise wußte in einem vor kurzem im Landesverein Sächsischer Heimatschutz gehaltenen Vortrag Herr Bauamtmann Hager diese Bestrebungen zu beleuchten, und seien raraus einige markante Stellen wiedergegeben.

Im Denkmal, im weitesten Sinne Bild und Bildwerk, sehen wir die sinnfällige Darstellung unsrer Heldenverehrung, ein Symbol unseres Glaubens an große Männer. Geschichte und Denkmäler gehören zusammen. Dem erzieherischen Einfluß der Geschichte geben wir durch Denkmäler Form und Gestalt. An den Schöpfungen solcher Denkmalskunst richtet sich das Volk auf, und in solchem künstlerischen Ausdruck lebt die Heldenverehrung im Volke.

In Steinen und Felsmalen, in Bäumen, Hainen, in Wald- und Felsbezirken lebte die Götter- und Heldenverehrung der Urväter. Diese vieltausendjährigen Symbole und einfachsten Ausdrucksformen überdauern den Lauf der Zeiten und werden immer wieder neu, weil sie eine lebendige Idee in einer idealen Form geben. Deshalb greifen auch wir wieder zurück auf diese in der antiken und altgermanischen Welt heimischen Steinsetzungen, pflanzen Eichen als Symbol der Einheit und Tapferkeit und Linden als Symbol des Friedens und Heimgefühls und fassen sie zu Heldenhainen zusammen, zu geheiligten Bezirken der Heldenverehrung. Den Formelementen des Naturdenkmals fügen wir die Kunstform des Denkmals aus Stein und Erz hinzu und erinnern uns wieder der früheren Steingestaltungen, die als Gottessymbole im Kegel, in der Säule, in Obelisken, Sternen und Standbildern verehrt wurden, bis wir im hochragenden Architekturdenkmal steingewordene, in Geist und Form gleich vollendete Symbolik vor uns sehen. Symbolik ist die Sprache des Künstlers, durch die er sein Fühlen und Erleben im Kunstwerk ausdrückt. Glücklich der Künstler, dem der große Wurf gelingt, in einem Werke den tiefen Inhalt einer die Volksseele bewegenden Zeit auszuschöpfen und symbolisch zu erfassen!

Die Tatsache, daß alle in der letzten Zeit entstandenen großen Gedächtnismale in gleichem Formsinn geschaffen worden sind wie die Steinmale der Urväterzeit, die das Urwüchsige gewachsenen Felsens haben, die nur das Wesentliche geben und die reine Idee des Symbols nicht verschleiern, zeigt, wie lebendig in unserem Volke das Gefühl für das Monumentale ist. Kein anderes Volk der Welt hat in jüngster Zeit eine so ausgesprochen monumentale Denkmalsarchitektur wie das deutsche, was als Zeichen der in unserem Volke ruhenden, nach der Höhe strebenden jugendlichen Triebkraft angesehen werden kann. Der gegenwärtige Krieg wird diesen im Volke ruhenden Sinn für das Heroische, Monumentale noch mehr vertiefen und immer reiner zum Ausdruck bringen! Verinnerlichung im Ausdruck, Vereinheitlichung in Material und Form — in diesen Grundprinzipien ist der Ausgangspunkt monumentalen Gestaltens zu erblicken. Also keine Kriegerdenkmäler aus Zinkguß oder Zement, die den Stempel des Unwahren an der Stirn tragen!

Die aufrichtige Gesinnung, das Zeichen echten Heldentums, muß sich in allen Denkmälern der Heldenverehrung wiederfinden. Dann wird auch die Denkmalskunst im weitesten Sinne zu einem Faktor gemacht, um dem Volke die Kunst überhaupt begrifflich nahe zu bringen, dann wird auch das Verständnis für die pietätvolle Erhaltung der Natur- und Kunstdenkmäler wachsen, die als Wahrzeichen der Gesinnung vergangener Zeiten in unsere Zeit hineinragen. Damit werden wir im besten Sinne „Kunstpolitik" betreiben, wenn wir den ethischen Inhalt dieser Kunstwerke betrachten und die Rückwirkungen einschätzen, die ein vollwertiges Kunstwerk auf den Geist der Massen ausübt.

P. S.

Was ein deutscher Ehrendomherr ungestraft tun darf

Unmittelbar vor Kriegsausbruch flüchtete der Metzer Ehrendomherr Abbé Collin, Direktor der deutschfeindlichen Zeitung „Le Lorrain" und geistiges Haupt des Franzosentums in Lothringen, über die Grenze und entging so dem Schicksal seines Redattionskollegen N. Houpert, der wenige Tage später in Metz festgenommen und dann nach Altdeutschland gebracht wurde. Längere Zeit hörte man nichts von Collin. Dann wurde ein von ihm unterzeichneter Schmähartikel der „Croix" bekannt, in dem er anläßlich der Beschießung von Reims wider die „tempelschänderischen Barbaren", seine eigenen Landsleute, denn Collin ist seiner Staatsangehörigkeit nach Deutscher, Gift und Galle verspritzte. „Die tempelschänderischen Barbaren", hieß es da, „mögen fortfahren. Es gibt ein Heiligtum, das sie nicht zerstören werden, das der französischen Seele, wo sich die Schätze der Treue und des Patriotismus und infolgedessen auch der Hoffnung vereinigen, nicht allein für die Dinge der Ewigkeit, sondern auch für die sehr zeitgemäßen des nahen Triumphes und der Wiederherstellung des Vaterlandes." Am 16. November 1914 sah sich das Metzer Gouvernement veranlaßt, Collin wegen Landesverrats und Majestätsbeleidigung zu verfolgen. Selbstverständlich stellte sich Collin, den das schlechte Gewissen gerade noch rechtzeitig über die französische Grenze getrieben hatte, den Behörden nicht, wiewohl er sehr leicht auf dem Umwege über das neutrale Ausland nach Deutschland hätte zurückkehren können. Dennoch wurde er in dem amtlichen Priesterverzeichnis des Metzer Bistums für das Jahr 1915 — es erschien im Verlag des obengenannten, wegen verdächtiger politischer Gesinnung verhafteten Buchhändlers und Redalteurs N. Houpert — auf Seite 6 weiter, als ob nichts geschehen sei, unter den Canonici honorarii und auf Seite 8 unter 42 unter einer Reihe von in Metz wohnhaften Priestern aufgeführt mit der früher zutreffenden, aber durch die Flucht Collins unzutreffend gewordenen Metzer Adressenangabe: Birnbaumstraße 12. Als diese befremdliche Handlungsweise des Metzer Bistums bekannt wurde und das Erstaunen wuchs, daß auch in den amtlichen Mitteilungen des Bistums kein Wort der Zurechtweisung gegen Collin erfolgte, während doch Wetterlé prompt von seinem Bischof aus der Liste der elsässischen Priester gestrichen war, las man zwar in einem öfters vom Metzer Bistum bedienten Blatte allerlei sonderbare Betrachtungen, als ob man sich über den Landesverrat Collins nicht so aufzuregen brauche, weil Collin im Gegensatz zu Wetterlé kein Abgeordneter sei, aber irgendeinen Widerhall hat, soviel wir sehen, all die Empörung über die niederträchtige Handlungsweise dieses deutschen Ehrendomherrn im Metzer Bischofspalast nicht gefunden. Man sah sich dort nicht veranlaßt, in der Oeffentlichkeit irgend etwas gegen Collin zu unternehmen. Ja, nicht einmal die geschäftlichen Beziehungen mit der Druckerei des Collinschen Blattes wurden abgebrochen. Das Bistum sorgte durch reichliche Geschäftsaufträge, die es der Firma gab, nach Kräften dafür, daß diese unter den jetzigen Zeitläuften nicht zu sehr zu leiden hat. So wurden das amtliche Handbuch des Bistums, Ordo und Schematismus sowie die Amtlichen Mitteilungen hier in Druck gegeben.

Kürzlich wurde sämtlichen Geistlichen des Metzer Bistums die Abhaltung von Exerzitien anbefohlen. Diese Exerzitien müssen alle in französischer Sprache stattfinden, wiewohl Lothringen ein in der Mehrzahl deutschsprachiges Land ist. Aber französisch ist eben, wie ein in Lothringen geflügelt gewordenes Wort aus sehr hohem Munde sagt, die Amtssprache des Bistums.

Die Früchte der erzieherischen Weisheit, mit der Collin behandelt worden ist, reifen nun neuerdings immer schöner. Kürzlich hat der Generalvikar von Paris ein Feldgebet- und Gesangbüchlein für die französischen Truppen drucken lassen. Als würdiger Mitarbeiter hat der französische Kirchenmann sich dem deutschen Ehrendomherrn beigesellt. Dieser eröffnet, stolz sich als Directeur des „Lorrain" seinen Lesern vorstellend, die Schrift mit Mahnungen höchst seltsamer Art. Der katholische deutsche Divisionspfarrer Dr. Paulus — unseres Wissens übrigens ein Altelsässer — bemerkt dazu in der „Kölnischen Volkszeitung": „Ein Domherr einer deutschen Kathedrale lehrt französische Soldaten beten! Würden dies die französischen Geistlichen nicht besser selbst besorgen?"

Daß aber in dem Büchlein nicht bloß beten gelehrt, sondern auch chauvinistisch geschmäht und verleumdet wird, kann nach den bekannten Veröffentlichungen über „La guerre et le catholicisme allemand" nicht mehr überraschen; wir wollen uns auch dabei nicht aufhalten, sondern nur folgendes Urteil des Dr. Paulus darüber anführen:

„Die Höhe der Gemeinheit besteht aber in einer Reimerei mit der Aufschrift: „An Unsere Liebe Frau von Lourdes, der die Deutschen Fehde angesagt haben." Es heißt darin: die Deutschen — also auch die deutschen Katholiken! — verspotten die Gottesmutter, und es wird dann um Schutz vor diesen Teufeln (!?) gebeten. Höher

geht es wohl kaum noch . . . Wir fragen einen jeden rechtlich denkenden Katholiken, ob Freund oder Feind oder Neutraler: „Wo ist ein deutsches katholisches Gebetbuch, in dem solche Niederträchtigkeiten stehen und in dem gleichzeitig solcher Unsinn verzapft wird?“

Wir haben nur die eine Frage hinzuzufügen: Wo ist außer dem Metzer Bistum eine deutsche Behörde, die zu solchen Niederträchtigkeiten eines ihr unterstellten Mannes sich ausschweigt? Wie lange noch soll dieses Aergernis fortdauern? Wie lange noch?

Neue Kriegslieder

Singend in den Feind!

Singend in den Feind, ihr Jungen,
Singend in den Tod gesprungen!
Tosend schallts wie Frühlingsflut!
Zu den Vätern, zu den Müttern
Drängt des Zorngesangs Erschüttern
Mit der Marsen Mark und Mut!

Durch das Zagen, durch das Fragen
Wird es wie vom Sturm getragen!
Wo ein kleines Herz sich grämt,
Sollst du ihm von jenen Helden
Alles sagen, alles melden,
Daß das kleine Herz sich schämt.

Und so schallt des Sangs Gedröhne:
Glaubt an eure jungen Söhne,
Herzen, trinkt das Große ein!
Schöpferherrlich soll es walten,
Laßt die kleingemuten Alten
Wert der Heldensöhne sein! —

Und so stürmt es wilden Schalles:
Deutschland, Deutschland über alles!
Wie es flammenbrausend loht!
Vaterland, du mußt bestehen,
Wenn die jungen Söhne gehen
Singend in den heißen Tod!

Gustav Schüler

Tapfere

Es gibt nichts also Herbes
und nichts, was größer wär',
als wenn aufs Schlachtfeld fortgeht
ein blühend Männerheer

Ihr seid ein Volk von Helden
Wir sahen's, als ihr gingt.
Wir hören's, daß ihr fröhlich
selbst noch beim Angriff singt.

Doch mag's euch wohl befeuern,
kämpft ihr für Ehr und Reich,
die Frau'n sind euch, den Männern,
an Schmerz und Hochsinn gleich.

Und wenn ihr stürmt und sieget,
denkt her, seht ihr Gesicht.
Das lächelt auf die Kinder,
ob auch das Herz fast bricht.

Seiler.

Wochenschau

Deutsches Reich

„Neuestes von der ältesten Tochter der Kirche,“ weiß die in Sao Leopoldo (Brasilien) erscheinende „Deutschen Post“ zu berichten: „Zu welchen Verirrungen, gelinde gesagt, in religiösen Anschauungen die Erregung der Kriegszeit zu führen vermag, dafür einige interessante Proben. Die Pariser „Liberté“ hat ein neues Dogma entdeckt, das der Revanche. Zu den Gläubigen dieses Dogmas wird das französische Heer gezählt, das den Predigern der Entmutigung kein Gehör schenkt. Ebenso wird dort eine neue Heilige kanonisiert: „La Sainte Victoire“. — Der „Eclair de l'Est“ gerät in Verzückung über einen Totenzettel, zugleich Einladung zum Seelenamt, wo am Schlusse statt des stereotypen „De profundis“ oder „Priez pour lui“ (betet für ihn), die Anrufung steht: „Vive la France“. „Welch ein herrlicher Sieg der französischen Seele!“ — ruft das Blatt aus — „welche Quelle übernatürlicher Kraft des Opfers und des Heroismus hat dieser Krieg nicht in den Tiefen unserer Rasse aufgerührt!“ — Zu Paris fand in der Kirche der Flamländer (Rue de Charonne) eine heilige Messe statt; während derselben sang der Opernsänger Roté: „Vers l'avenir“ (der Zukunft entgegen), die Hymne „A la nuit“ (an die Nacht) und endlich die Brabançonne (die belgische Nationalhymne), die — die „Croix“ fügt hinzu: „trotz der Heiligkeit des Ortes“ — mit einer doppelten Beifallssalve beklatscht wurde. Dasselbe Blatt meldet, daß in Dieppe am gleichen Tage in der Kirche St. Remy nach dem Tedeum die belgische, englische, französische (Marseillaise) und russische Nationalhymne von der städtischen Kapelle aufgeführt wurden. — In Cherbourg wurde am Namenstage der belgischen Königin „zu ihrer Ehre“ (!) in der Dreifaltigkeitskirche eine heilige Messe zelebriert, bei der wieder ein gefeierter Tenor neben liturgischen Stücken auch die Brabançonne zum besten gab. Freilich ist diese Kanonisation der Königin von Belgien wohl nur auf das Konto des Berichterstatters zu setzen“.

Eine „Kriegserfahrung“ Hindenburgs. Hofprediger Doehring, der fünf Wochen an der Ostfront weilte, erzählt, daß der Generalfeldmarschall von Hindenburg zu ihm gesagt hat: „Das sage ich: Wer diesen Krieg mitgemacht, mit ganzer Seele mitgemacht hat, der muß sich bekehren!“

Oesterreich.

Die Tochter des Eroberers von Kowno. Es darf vielleicht daran erinnert werden, was unseren Lesern bekannt sein dürfte, daß die Tochter des Eroberers der Festung Kowno, des Generals v. Litzmann, wie dem Wiener Extrablatt geschrieben wird, eine evangelische Pfarrersfrau in Oesterreich ist. Sie ist die Gattin des evangelischen Vikars Claußen in Judenburg in Steiermark, der zu Beginn des Krieges auch zur deutschen Armee eingerückt ist und sich bereits das Eiserne Kreuz erworben hat. Nach der Einberufung ihres Gatten legte die Generalstochter, die evangelische Theologie studiert hat und den Grad eines Licentiaten besitzt, vor der Wiener Superintendentur die Prüfung als Religionslehrerin ab und erteilt seitdem den evangelischen Religionsunterricht in dem weiten Gebiete der evangelischen Gemeinde Judenburg.

Gemeindenachrichten. Die Deutsche evangelische Gemeinde Prag führte eine künstlerisch bedeutungsvolle Erneuerung ihrer geschichtlich bedeutungsvollen Kirche (zu „St. Michael“) binnen weniger Wochen durch. Als erster Gottesdienst wurde der Festgottesdienst am Geburtstage des österreichischen Kaisers in der verjüngten Kirche abgehalten, die nunmehr zu den künstlerischen Sehenswürdigkeiten von Prag gehört.

Am Sonntag, 29. August, fand die feierliche Angelobung des ersten Presbyteriums der Tochtergemeinde Wördern-Tulln statt. Kurator Richard Gebhardt dankte im Namen der Mitältesten für das ihnen von der Gemeinde durch die Wahl bewiesene Vertrauen. — Da die Absicht besteht, unmittelbar nach Friedensschluß mit dem Kirchbau zu beginnen, unternahm das Presbyterium am 24. August eine Studienreise nach Traiskirchen, wo Pfarrer Robert Fronius die neu erbaute evangelische Kirche, eine der schönsten und preiswertesten der Diaspora Oesterreichs, zeigte und die erbetenen Erläuterungen gab.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Anzeigenteil unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.

Zeittafel der Kriegsereignisse.

7. September: Im Beludschistan haben indische Aufständige eine Brücke bei Travandoro zerstört. Die Afghanen zerstörten die Stadt Lorers im Beludschistan. — Großfürst Nikolai Nikolajewitsch wird seines Amtes als Höchstkommandierender der russischen Westarmeen enthoben und zum Vizekönig des Kaukasus mit dem Oberbefehl über die Kaukasusarmee ernannt. Der Zar übernimmt das Oberkommando über die russische Armee. Damit soll ein neuer Abschnitt des Krieges beginnen: der Rückzug sei beendet und das weitere Vordringen der verbündeten Heere nach Rußland hinein werde zum Stehen gebracht. Es dürfte den Russen kaum gelingen ihre jetzige Linie im Stellungskrieg zu behaupten. Ihre Streitkräfte sind in drei große Heeresgruppen geteilt, die im Nordwesten von General Rußki, im Zentrum von General Evert und im Südosten von General Iwanow kommandiert werden. General Alexejew ist Chef des russischen Generalstabs. — Die Armee Böhm-Ermolli schlägt die Russen zwischen Podkamien und Radziwikowo in Ostgalizien (südlich Brody) auf einer Frontbreite von 40 km. entscheidend. 5000 Gefangene bleiben in den Händen der Sieger. — Auf der Linie Skidel- (2 km. östlich Grodno) Wolkowysk- (Knotenpunkt der Eisenbahnlinie Warschau-Lida, 50 km. südlich ersteren Ortes) Roshany (Rodzana, 40 km. südwestlich von Slonim) leisten die Russen hartnäckigen Widerstand. Die deutschen Truppen sind im Vordringen über den Ros-Fluß. Die Heeresgruppe Mackensen wirft die Russen zwischen Chomsk und Drohiczyn, 95 km. östlich Brest-Litowsk. — Bei Daudsewas südöstlich Friedrichstadt an der Düna werden 790 Russen gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. — Am 1. August ist an der antolischen Küste ein englischer Hilfskreuzer in Brand geschossen worden. —

8. September: Durch den österreichischen Sieg zwischen Podkamien und Radziwikowo sind die Russen auf einer Breite von 90 km. auf russisches Gebiet bis hinter die Ikwa zurückgedrängt worden. Oestlich der Serethmündung werden die Russen entscheidend geschlagen, wobei 4420 gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet werden. — Wolkowysk wird genommen, wobei 2800 Russen und 4 Maschinengewehre in deutsche Hand geraten. Auch bei Izabelin, 10 km. südöstlich Wolkowysk, werden die Russen geworfen, weiter südlich gehen Teile der Heeresgruppe des Prinzen Leopold gegen die Zelwianka (Selwyanka, ein Nebenfluß des Njemen) und die Rozanka (Nebenfluß des Zelwianka) vor. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen nordöstlich von Pruzana durch das Sumpfgebiet nach Norden vor, wobei 1000 Gefangene gemacht werden. — Die russische Veröffentlichung über eine Niederlage von 2 deutschen Divisionen, die Gefangennahme von 150 Soldaten, die Eroberung von 30 Geschützen und vieler Maschinengewehre ist frei erfunden. — Vor dem Feuer deutscher Küstenbatterien von Middelkerke, Westende und Ostende, ziehen sich feindliche Schiffe, die diese Orte ohne nennenswerte Nachteile beschossen, wieder zurück. — Deutsche Marineluftschiffe belegen die Docks von London ausgiebig mit Bomben und mit gutem Erfolg. — Am Kreuzbergsattel erleiden die Italiener eine empfindliche Niederlage, über 400 Leichen lassen sie zurück.

9. September: In der Nacht zum 9. September belegen deutsche Marineluftschiffe die City von London, Fabrikanlagen von Norwich und die Hafenanlagen und Eisenwerke von Middlesborough ausgiebig und erfolgreich mit Bomben. Zahlreiche umfangreiche Einstürze und gewaltige Brände konnten einwandfrei festgestellt werden. Die englische amtliche Berichterstattung verschweigt dies in üblicher Weise und beschränkt sich auf die Angabe einer willkürlich gegriffenen Zahl von Menschenverlusten. — Bei einem deutschen Vorstoß in den Argonnen werden die Franzosen auf einer Breite von über 2 km. um 300—500 m. zurückgeworfen. Dabei werden 2000 Franzosen gefangen und 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer und eine Revolverkanone erbeutet. — Durch die Heeresgruppe des General-Feldmarschall Hindenburg werden auf der nordöstlichen Front im Osten 3550 Russen gefangen und 10 Maschinengewehre erbeutet. — Dubno, die zweite Festung in dem wolhynischen Festungsdreieck, ist genommen worden. Die Verbündeten dringen in Wolhynien weiter vor. —

11. September: Bei Skidel und an der Zelwianka werden die Höhen bei Pieski (Peski) gestürmt und dabei 1400 Gefangene und 7 Maschinengewehre erobert. In den Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und östlich von Wilkomiecz werden weitere 1050 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet. An der Zelwianka leisten die Russen noch hartnäckigen Widerstand. Skidel und das nordwestlich davon gelegene Niekrasze konnten erst nach hin und herwogenden Kämpfen nachts endgültig erobert werden; Lawna wird erstürmt, 2700 Gefangene werden gemacht, 2 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen den Straßen Wolkowysk-Slonim und Kobrin-Milowidy dauern Kämpfe mit großer Heftigkeit an. — 15 km. östlich von Rowno werden die Russen über den Stubiel zurückgeworfen. — Am Schratzmännle und am Hartmannsweilerkopf werden französische Stellungen gestürmt, wobei 111 Franzosen gefangen genommen und 6 Maschinengewehre erbeutet werden. — Am Colmeinerbrückenkopf werden die Italiener unter schweren Verlusten zurückgeworfen. — Südwestlich Bucniow und bei Tarnopol heftige russische Angriffe. Oesterreichisch-ungarische Truppen gehen vor weit überlegenen russischen Massen am mittleren Sereth auf die Höhen östlich der Strypa zurück. — In Form einer Broschüre teilte die bulgarische Regierung den Gemeinden des Landes mit, es sei möglich, daß Bulgarien aus wirtschaftlichen und politischen Gründen an der Seite der Zentralverbände in den Kampf eingreife. — Der bulgarische Hafen Dedeagatsch ist mit schweren Geschützen befestigt worden. — Der Hafen Baltisch Port am Eingange des Finnischen Meerbusens wird durch deutsche Luftschiffe bombardiert. —

13. September: Zum 20. Mal werden während der Nachtzeit die Docks von London, die Befestigungen von Southend und die Schießstände von Shoeburyneß durch deutsche Luftschiffe mit sichtbarem Erfolge beworfen. — Zwischen Düna und Merecz am Njemen nehmen die Vorstöße der Russen größeren Umfang an. Die russische Armee Rußki leistet sehr starken Widerstand, um den deutschen Truppen die Durchbrechung der Linie Dünaburg-Wilna zu verwehren. Es werden erneut 1000 Russen gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. Die Russen werden beiderseits der Straße Bercza-Kartuska-Kossow-Slonim geworfen, 2759 Gefangene gemacht, 11 Maschinengewehre erbeutet. An der Zelwianka werden die russischen Linien an mehreren Stellen durchbrochen, die Zelwianka überschritten, 1963 Russen gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet. — In Wolhynien überschreiten österreichisch-ungarische Truppen den Goryn bei Derazno und die Ikwa bei Dubno. Die russischen Angriffe bei Tarnopol nehmen an Heftigkeit zu. Die Russen gewinnen das Dorf Dolzanka, werden aus demselben aber wieder hinausgeworfen. — Bei einem Angriff mehrerer russischer Wasserflugzeuge auf einem deutschen kleinen Kreuzer vor Windau wird ein Flugzeug heruntergeschossen. — Bei Flitsch und am Colmeinerbrückenkopf werden italienische Angriffe unter schweren Verlusten wiederum abgewiesen. —

14. September: Auf dem linken Ufer der Düna zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt werden die Russen aus mehreren Stellungen geworfen. Deutsche Vortruppen erreichen die Straße Eckengrafen- (30 km. südwestlich von Jakobstadt) Rakischki, ebenso wird die Bahnlinie Wilna-Dünaburg-St. Petersburg an mehreren Stellen erreicht. Oestlich Grodno, an der Zelianka und auf Pinsk ist der weitere Vormarsch im Gange. 4300 Russen werden gefangen genommen, 1 Geschütz und 2 Maschinengewehre erbeutet. — Bei Tarnopol beziehen die verbündeten Truppen nach Abweisung starker russischer Angriffe eine auf den Höhen östlich Kozlow und Jezierna eingerichtete Stellung, die sich der auf dem Ostufer der mittleren Strypa anschließt.

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde.

Von Franz Köhler

10.—12. Aufl. Preis Mk. 2.—.

Die Gedanken dieses Buches sind berufen, zum politischen Glaubensbekenntnis des ganzen deutschen Volkes zu werden, dem jeder zustimmt, für das ein jeder sich freudig einsetzt. Das Buch ist der Nation aus der Seele geschrieben.

Berlin-Bagdad

Neue Ziele mitteleuropäischer Politik

Von Dr. K. von Winterstetten.

10.—11. Auflage. Mk. 1.—.

Was der weitblickende Verfasser vorausgesagt, was er angestrebt, heute beginnt es Wahrheit zu werden. Das Buch, das seit einem Jahre das Interesse weitester Kreise auf sich zog, zeigt heute das Ergebnis, das der Weltkrieg bringen muß!

Die Ostjudenfrage

Zionismus und Grenzschluß

Von Georg Fritz, Kais. Geh. Reg.-Rat.

Geheftet Mk. 1.—

Sechs Millionen Juden, kulturell meist sehr tief stehend, sind in Rußland in Bewegung geraten. Der Verfasser weist auf die furchtbare Gefahr ihrer Masseneinwanderung hin und tritt energisch für Schluß der Grenze gegen alle undeutsche Einwanderung aus dem Osten ein.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heysestraße 26.

Schickt die Wartburg in's Feld und in die Lazarette!

KALODONT Zahn-Crême und *Mundwasser*

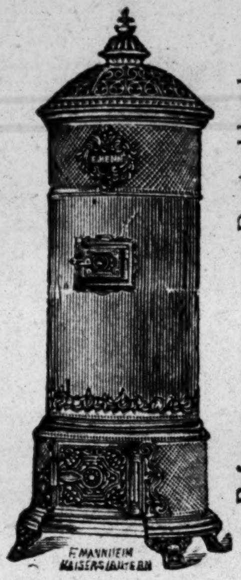
Kingelhardt-Glöckner'sches
Heil- und Zugpflaster
hat sich seit 44 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei **rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc.** bewährt. In Schachteln zu 70 u. 35 ₰ durch die **Apotheken** zu beziehen.

Die
Heilstätte Elim
b. Herford i. Westfalen nimmt Alkoholkranke in gewissenhafte Pflege. Langjährige Erfahrung. Beste Heilerfolge. Mäßige Monatspension.

20 Mark Verdienst per Woche mit meiner Strickmaschine. Mehrjährige Beschäftigung durch Vertrag gesichert. Auskunft gibt gegen 20 Pfgmarke Jacob Ulmer, Schönaich-Stuttg. № 35.

Christl. Verein junger Männer
(Evangelisches Vereinshaus)
Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.
Guten, kräftigen
Mittag- u. Abendtisch
bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.

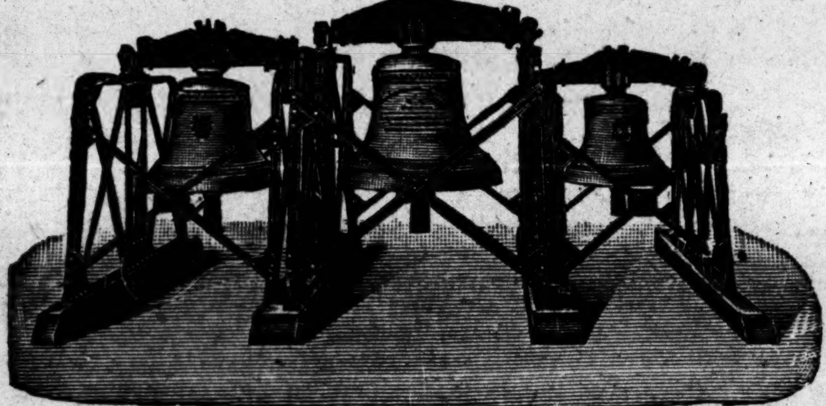
Kirchen - Oefen
Schul - Oefen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Königlich Sächsische
Landes-Lotterie
Ziehung 5. Klasse vom 6. bis 28. Okt.
(ohne Unterbrechung)
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
Kauflose 1/10 1/5 1/2 1/1
25.– 50.– 125.– 250.–
Staatliche Kollektion.
Martin Kaufmann,
Leipzig, Windmühlenstr. 45.

Bochumer Gussstahl-Glocken



Voller, schöner, reiner Ton. Um etwa die Hälfte billig. als Bronzeglocken. Viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Mitte 1912 mehr als 6250 Kirchen- und 12150 Signal-Glocken geliefert. Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Gussstahlglocken können in Oesterreich aus Deutschland zollfrei eingeführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der betreffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird.

434. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben. Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt. Wir sind mit der Lieferung ausserordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation in Bochum.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

☞ Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg" aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 –

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80–100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen.
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a S.

Werde gesund!
(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos
Po-Ho Sanitätswerke
Hamburg 23.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

In einer Stadt N.-Ö., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die
Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.